

noch besuchen konnte; er hat mich wohl noch erkannt, war aber nicht mehr von dieser Welt. Das Ende war ein sanftes Hinüberschlummern.

Für ein abschließendes Bild des Menschen Kehr ist die Zeit noch nicht gekommen; ich habe mich darum bemüht, ihn in einigen brieflichen Äußerungen noch einmal selbst sprechen zu lassen. Leichter wird es sein, seine Stellung in der Geschichte unserer Wissenschaft zu umreißen. Ein Neuerer ist er eigentlich nicht gewesen, im Grunde nicht einmal auf dem Gebiete der Wissenschaftsorganisation. Denn was er betrieb und nach Deutschland verpflanzen wollte, war nichts anderes als die Sickelsche Diplomatie, die er lediglich auf einen bisher brachliegenden Stoff, die Papsturkunden, übertrug. Neu ist höchstens Kehrs Forderung, daß der Diplomatiker für die richtige Beurteilung einer Urkunde das Material nicht nur auf der Ausstellerseite, also die Kanzleiorganisation und -gewohnheiten, sondern auch auf der Empfängerseite, also das Empfängerarchiv, möglichst vollständig beherrschen müsse, ein Grundsatz, der auch Sickel nicht fremd war, mit dem aber erst Kehr richtig ernst gemacht hat. Primär liegt dem Allen noch das Streben nach dem *discrimen veri et falsi* zu Grunde und Kehrs Wissenschaftsbegriff wurzelt noch ganz im Positivismus des 19. Jh.¹⁾ Als Historiker glaubte er den Dingen nur näher kommen zu können auf Grund genauester Kenntnis des gesamten Materials; es wurde ihm schon früh klar, daß er selbst die Früchte seiner „Kärnerarbeit“ nicht werde einbringen können und erst in späteren Jahren hat es ihn dazu getrieben, wenigstens für Teilgebiete die Ergebnisse seiner kritischen Arbeit auch darstellerisch zu formen. Seine großen Abhandlungen über Heinrich III., über Katalanien, Navarra und Aragon, über Venedig und Rom und über die unteritalienischen Normannen sind wertvolle, für lange Zeit abschließende Beiträge zu unserer gelehrten Literatur. Wenn er trotzdem, ohne anderen Zweigen unserer Wissenschaft ihr Daseinsrecht zu bestreiten, an seiner kritischen Vorbereitungsarbeit an den Quellen festhielt, so tat er das in der klaren Einsicht in seine besondere Begabung und in der Überzeugung, daß diese Arbeit als Voraussetzung für alles andere unerläßlich sei. So ist er nach bester deutscher Tradition ein Diener seiner Wissenschaft geworden. Der Stoff aber, an dem er seine Künste übte, machte ihn zum Gelehrten europäischen Formats, wie wir ihn

¹⁾ Vgl. dazu die Bemerkungen von O. Brunner, Das österr. Institut für Geschichtsforschung u. seine Stellung in der deutschen Geschichtswissenschaft, MÖIG. 52 (1938) S. 413.